14. Mai 2009
Die Zeit, Nr. 21

GEFRAGT

Humboldt lebt

Bremer Bachelorstudenten sitzen mit Doktoranden im Kolloquium

DIE ZEIT: Sie organisieren mit Professorenkollegen ein Forschungskolloquium, an dem auch Bachelorstudenten teilnehmen dürfen. Was versprechen Sie sich davon?

SABINE BROECK: Die Bachelorstudiengänge bergen ein großes Problem: Wenn man nicht aufpasst, ist man für die Studenten nur noch ein Dienstleister, der vorgeschriebenen Lehrstoff vermittelt. Mit dem »Forum INPUTS«, wie unser Kolloquium heißt, können wir Studenten der Amerikanistik, Anglistik und Romanistik auch frühzeitig für die Forschung begeistern – wofür in den Einführungsseminaren oft keine Zeit bleibt. Gleichzeitig holen wir unsere Doktoranden, die gerade mit der Forschung begonnen haben, aus ihrer Einsamkeit. Außerdem laden wir Wissenschaftler von anderen Universitäten ein. Dadurch entsteht ein Wissensaustausch, der weit über unser Institut hinausgeht.

ZEIT: Wollen die Bachelorstudenten überhaupt schon an Forschung herangeführt werden?

BROECK: Wir erreichen natürlich nicht alle. Aber ich erlebe viele Studenten, die mich schon im dritten Semester fragen, wie sie bestimmte Seminarthemen vertiefen können, die sich für das wissenschaftliche Arbeiten interessieren und weiter eintauchen wollen in das intellektuelle, kritische Denken; die nicht nach dem sechsten Semester in den Beruf gehen, sondern promovieren möchten. Diesen Studenten wollen wir die Chance geben, ihren Horizont zu erweitern. An dem Kolloquium nehmen bis zu 40 Personen teil – davon sind manchmal ein Drittel Bachelorstudenten.

ZEIT: Die Vorträge sind sehr anspruchsvoll – können Bachelorstudenten da überhaupt mitreden?

Foto: privat

SABINE BROECK ist Sprecherin des Instituts für Postkoloniale und Transkulturelle Studien

BROECK: Sie würden sich wundern! Es gibt sie ja noch, die Studenten, die mehr machen, als sie eigentlich müssen – und sich entsprechend auskennen. Allerdings schaffen wir auch eine Atmosphäre, in der niemand eingeschüchtert wird. Wir sitzen um einen runden Tisch ohne feste Sitzordnung; die Gäste wissen, dass sie für ein durchmischtes Publikum sprechen, und stellen sich darauf ein – es braucht also niemand Angst zu haben, nicht ernst genommen zu werden.

ZEIT: Erhalten Bachelorstudenten für die Teilnahme Credit Points?

BROECK: Wenn sie regelmäßig kommen: ja. Das Kolloquium ist meistens auch an ein normales Seminar gekoppelt, das die Fachbereiche Amerikanistik und Romanistik gemeinsam durchführen. Das steht übrigens nicht nur Bachelor-, sondern auch Masterstudenten aus den interdisziplinären Studiengängen Transkulturelle Studien und Transnationale Literaturen offen. Auch die Masterstudenten, die dann am Kolloquium teilnehmen, können Credit Points sammeln.

ZEIT: Sie brüsten sich damit, die Studenten aus ihrer gedanklichen Enge zu führen – und können sie doch nur mit Studienpunkten locken.

BROECK: Das sehe ich anders. Die Teilnahme am Kolloquium ist ja freiwillig. Zwar müssen die Bachelorstudenten sogenannte General-Studies-Punkte erwerben, die wir hier vergeben, aber dafür gibt es einen großen Pool von Veranstaltungen – sie müssen kein Forschungskolloquium besuchen. Abgesehen davon bescheinigen Credit Points nötige Leistungen, und es ist – besonders für Bachelorstudenten – eine besondere Leistung, an so einem Kolloquium teilzunehmen.

ZEIT: Wie gefällt den Studenten die Veranstaltung?

BROECK: Die sind vor allem dann fasziniert, wenn die große weite Welt an ihnen vorbeiweht, wenn also etwa Referenten von ausländischen Universitäten über Literaturen sprechen, von denen die Studenten zwar wissen, dass es sie gibt – die wir ihnen aber in ihrem kurzen Bachelorstudium nicht näherbringen können.

ZEIT: Können Sie ein Beispiel nennen?

BROECK: In den postkolonialen Studien arbeiten Wissenschaftler weltweit meistens nur in ihrer Nationalliteratur. Wir hingegen stellen Bezüge her, indem wir Werke aus verschiedenen Sprachkulturen und Zeiten parallel diskutieren. Die Studenten aus den jeweiligen Disziplinen lernen zum Beispiel, dass die Spuren der Kolonialgeschichte und der Globalisierung nicht – wie sie vielleicht immer geglaubt haben – spezifisch für französische, englische oder amerikanische Geschichte sind, sondern einen weiteren Hintergrund haben. Sie realisieren: Da ist etwa ein William Faulkner im tiefen Süden der USA, der Mitte des 20. Jahrhunderts über die Sklaverei schreibt, ebenso wie Édouard Glissent in der Karibik und Toni Morrison am Ende des 20. Jahrhunderts – und all diese Autoren haben erstaunliche Gemeinsamkeiten.

INTERVIEW: **MARC HASSE**